

Kerygma: Der Prediger, der Religionslehrer und der Seelsorger im Drama des Wortes

Engelbert Groß, Eichstätt

*Klaus Hemmerle, dem Bischof von Aachen,
zu seinem 40jährigen Priesterjubiläum,
am 25. Mai 1992, gewidmet*

Niemand, der in Predigt, Religionsunterricht oder pastoralem Gespräch das Wort ergreift, kann der Wirkung jener anthropologischen Determinanten entrissen sein, die *jedwede* Kommunikation bestimmen, die zwischen Menschen passiert.

Es ist allerdings eine Tatsache, daß dieses Drama des Wortes von vielen „Kerygmatikern“ nicht oder kaum bedacht wird, und dabei ist sie im Bereich des Wortes von Gott in ganz besonderer Weise wirksam.¹

Die hier vorgelegte religionsdidaktische Erörterung geht auf einen Denkansatz zurück, den ich Klaus Hemmerle verdanke.² Er hat ihn vor etwa 15 Jahren vorgetragen, und es muß dieser Ansatz heute aus guten Gründen wieder bewußt gemacht, konkretisierend umrissen und neu betont werden. Klaus Hemmerles Überlegungen von damals, die ich hier referiere, gilt es vor allem deswegen *heute* überall als notwendig und deutlich zu akzentuieren, weil dieser Ansatz eine jede der vielen einseitigen Schuldzuweisungen unmöglich macht und rasch als naiv oder böse entlarvt, die im Rahmen des drangsalierenden Problems der sog. Tradierungskrise des Glaubens vorgenommen werden. Die Frage z. B. „Ist der schulische Religionsunterricht noch zu retten?“³ kann gar nicht *allein* von der Schülermotiviertheit oder der Religionslehrerkirchlichkeit her entschieden werden. Sie hängt vielmehr im *Netz der Kommunikation*, und das hat prinzipiell vier dramatische Elemente, die (1) *alle* und (2) *immer* und (3) *miteinander* im Spiel sind.

¹ Der hier wiedergegebene Text wurde in seinem grundlegenden Teil am 15. April 1991 im Rahmen einer Gastvorlesung an der Theologischen Hochschule Sénégals vorgetragen, im Grande Séminaire Libermann zu Sebikhotane: „Proclamation et inculturation: le prédicateur et le catéchiste et le directeur de conscience durant l’acte verbal“.

² K. Hemmerle, *Macht und Ohnmacht des Wortes*, in: H. Fries u. a., *Möglichkeiten des Redens über Gott*. Düsseldorf 1978, 81–104.

³ J. Brechtgen, *Ist der schulische Religionsunterricht noch zu retten?*, in: *Katechetische Blätter* 113 (1988), 776–784.

Elemente im Wort-Drama

Die Realität in Predigt, Religionsunterricht und pastoralem Gespräch weist vier Faktoren, vier Wirkmächtigkeiten auf. Da bist zunächst Du selber, der Verkündiger oder die Religionslehrerin. Dann gibt es da die Sache, um die es geht. Weiter ist dort das Wort, und schließlich wirkt dort dein Partner, der Hörer im Gotteshaus, der Schüler in der Katechese, im Religionsunterricht.

Du, die Sache, das Wort, der Partner: das sind die vier Faktoren, die wirkmächtig die Verkündigung und religiöse Unterweisung bestimmen – und die Mentalität des Verkündigers ist nur dann realistisch, wenn das Drama, das diese vier Faktoren im Unterricht spielen, dem Sprechenden bewußt ist; ist es ihm bewußt, dann wird dieser Realismus der Grund und Boden sein, auf dem nicht wenige Probleme der Verkündigung und Katechese realistisch angegangen werden können.

Das Drama, das die genannten vier Faktoren spielen, läßt sich näherhin als Wort-Drama kennzeichnen, denn:

1. Es gibt in Verkündigung, Religionsunterricht und pastoralem Gespräch Worte, in denen Du, Prediger oder Religionslehrer, Dich ins Spiel bringst: Bist *Du* wirklich da in Deinem Wort? Kommst *Du* an bei Deinen Hörern und Schülern?
2. Jedes Wort hat seine *Sache*: Trifft *Du* die Sache?
3. Dein Wort in Verkündigung, Religionsunterricht und pastoralem Gespräch ist ein Stück *Sprache*, und die Sprache hat ihre Geschichte; sie hat ihr Schicksal. Du bist, wenn du ein Wort gebrauchst, preisgegeben dem Schicksal der Sprache, das Dein Wort mit determiniert.
4. Dein Wort ist ein Wort zum Hören. Ein Wort, das Du in Dich selbst hereinsagen würdest, wäre kein wirkendes Wort. Es muß, um wirklich zu werden, vom *Partner* aufgenommen werden, d. h. im Wort-Drama ist Dein *Partner*, der Hörer und der Schüler, im Spiel als einer, der Dich so oder so versteht – und Du weißt mit absoluter Sicherheit eben nie, wie er Dich versteht.

Dynamik im Wort-Drama

Wort-Drama: *Du* im Wort, *Sache* im Wort, Wort als Element von *Sprache*, Wort und *Partner*!

Du predigst, unterrichtest oder führst ein pastorales Gespräch, und dabei kommen Du selber, die Sache, das Wort und der Partner auf dramatische Weise ins Spiel, denn:

1. Du bist kleiner als Dein Wort!

Dein Wort, das Du in der Verkündigung, im Religionsunterricht, im pastoralen Gespräch verwendest, ist eben nicht allein Dein Wort, sondern es ist das Wort einer Sprache; ein Wort, das viele Assoziationen erzeugt; ein Wort, das vieles andere mehr ins Spiel bringt als bloß das, was Du in diesem Augenblick damit sagen möchtest. Das Wort, das Du da gerade benutzt, läßt vielleicht Assoziationen zu, mit denen Du Dich gar nicht voll identifizierst; Dein Wort weist womöglich inhaltliche Elemente auf, die Du sogar ausschließen möchtest.

Ja, Dein Wort, einmal ausgesprochen, entwickelt ein Eigenleben; es wird zitiert; es spricht sich herum; es sagt anderen vielleicht etwas, was Du mit ihm gar nicht gemeint hast.

Du bist kleiner als Dein Wort. Das mußt Du realistischerweise bedenken. Du kannst es Dir an folgendem Bonmot verdeutlichen: Ein Katechet besucht mit seinen Schülern zur Weihnachtszeit die Kirche und stellt die dortige Krippe ins Zentrum seines Unterrichts: „Seht mal, Kinder, welche Freude das Jesuskind ausströmt, welchen Frieden! Und schaut die glückstrahlenden Gesichter der Maria, des Josef und der Hirten! Und seht Euch auch die Tiere an: die Schafe stoßen sich nicht; die Ziegen jagen sich nicht, und die Kamele schlagen nicht aus. Warum mögen die wohl so friedlich sein, so verträglich?“ – antwortete da ein Junge (und es hallte durch die ganze Kirche): „Weil die von Pappe sind!“.

So hattest *Du's* nicht gemeint. Du merkst: Du bist kleiner als Dein Wort.

2. Du bist kleiner als die Sache!

Du bist kleiner als die Sache, die Du sagst, weil Du zwar versuchst, die Sache – das Thema, das Problem, die Frage, das Evangelium – in Deinem Sprechen als sie selbst vorkommen zu lassen, aber die Sache muß ja, indem Du sie sagst, hindurch durch das Nadelöhr Deines Verstehenkönnens, Deines Sprechenkönnens. Die Sache hat ihre vielen Dimensionen. Sie hat ihre Größe, und die schickst Du hindurch durch Deine begrenzte Reproduktionskraft. Du bekommst sie niemals rein und ganz nach draußen. Das Evangelium, das durch Dich in Verkündigung, Religionsunterricht und pastoralem Gespräch in die Welt gesetzt wird, erscheint dort niemals unverkürzt und restlos, niemals unversehrt und vollkommen.

Du bist eben kleiner als die Sache, die Du sagst. Auch das ist zu bedenken, wenn es darum geht, daß Prediger und Religionslehrer eine realistische Mentalität entwickeln.

Da ist zum Beispiel die Sache des Leids, der Krankheit, des Todes. Jeanette und Roger, 7 Jahre alt, im Schmerz des Insektenstichs und im Grimm ihrer Hilflosigkeit fragen Dich: Warum haben Bienen einen Stachel? Warum gibt es *überhaupt* Moskitos?⁴

Du weißt, in Deiner erzieherischen Hilfe, die hier angefragt ist, mußt Du fertigwerden mit Dimensionen der Sache, die größer sind als Dein Vermögen, sie zu erklären; z. B. ist dort die Tatsache mit darin, daß Roger und Jeanette nicht begreifen können, warum ihnen dieser Schmerz grundlos zugefügt wird. Oder: wie wirst Du fertig mit der Widersprüchlichkeit, die darin besteht, daß Du Deinen Schülern die Schönheit von Gottes Schöpfung vor Augen führst und andererseits gegen Moskitos und Bienen giftig mit der Spraydose vorgehest? Kannst Du das schlüssig und gültig selber verstehen und dann auch noch anderen erklären?

Warum frißt ein Tier das andere auf? Warum ist das Leben so grausam?

Das sind Fragen zur Sache, und Du merkst sehr rasch, wenn Du die Sache dann sagst: Du bist kleiner als die Sache, die Du sagst.

3. Du bist kleiner als Dein Partner!

Du kennst Deines Hörers und Schülers Verstehensmöglichkeiten und Kombinationsgaben eben nicht völlig! Du weißt nicht genau, was diesbezüglich in ihm ist. Du durchschaust nicht den Kontext, in welchem er Dein Wort bei sich selber ansiedelt. Ja, es ist noch viel radikaler: Du bist Deines Hörers und Schülers Freiheit nicht, bist sein Antwortekönnen nicht, kannst Deines Hörers und Schülers Selber-sprechen nicht übernehmen. *Ober* Dein Wort annimmt, *was* er annimmt, *wie* er's annimmt: es ist ganz seine Freiheit. Du bist kleiner als Dein Partner, zu dem Du das Evangelium sprichst. Er kann Dich verstehen oder nicht, er kann Dich richtig verstehen oder falsch. Auch dieses Element gehört in den Realismus einer Mentalität, derer der Prediger, der Religionslehrer, der Seelsorger für seine Praxis bedarf.

Beispiel: Da ist Max, ein Junge aus Berlin, vollkommen „links“ erzogen, in einem sozialistischen Kinderladen – dieser marxistisch ausgerichteten Version von Kindergarten und Kinderhort – groß geworden; seine Mutter war in dieser Arbeit selber sehr engagiert. Max ist zur Zeit des Gesprächs, von dem hier berichtet wird, zwölf Jahre alt. Das Gespräch mit ihm führt seine Mutter einige Jahre nach der Kinderladen-Zeit:

Mutter: „Max, wir sind mit dir nie in eine Kirche gegangen, haben dir

⁴ Vgl. J. Mieht, *Katechese in der Küche. Kinderfragen verlangen Antwort*. Mainz 1989, 47 ff.

nie von Gott erzählt, haben nie mit dir gebetet. Du gehst aber heute regelmäßig in die Kirche, jetzt an Pfingsten läßt du dich taufen.“ Max: „Ich habe mir darüber eben Gedanken gemacht und bin zu dem Schluß gekommen, daß es eigentlich logisch ist, daß es Gott geben muß.“ Mutter: „Findest du es traurig, daß wir nicht in die Kirche gehen?“ Max: „Ich hätte es gerne, aber ich gehe auch allein.“ Mutter: „Wie findest du denn die Entscheidung von uns, daß wir dich nicht schon taufen ließen, als Du ein Jahr alt warst? Findest du zum Beispiel, wir sollten unsere Marie jetzt ganz schnell taufen lassen?“ Max: „Eigentlich ist die Taufe dazu da, die Kinder im frühen Alter taufen zu lassen. Die Konfirmation ist dann die Entscheidung des Kindes.“ Mutter: „Na ja, so ist es traditionsgemäß.“ Max: „Traditionsgemäß ist es aber so, daß die Eltern auch die Konfirmation bestimmen, jedenfalls bei meinen Kameraden.“ Mutter: „Bist du der einzige in deiner Klasse, der das selbst entscheidet?“ Max: „Die meisten gehen sogar gar nicht in die Kirche. Ich bin der einzige, der, von der Meinung der Eltern abweichend, sich entscheidet.“

Es ist – hier in den Rollen von Mutter und Sohn⁵ – unschwer zu erkennen: Du bist kleiner als Dein Partner. Du bist nicht Deines Kindes Freiheit, nicht Deines Schülers oder Deines Hörers Entscheidung, denn allein sie ist es, die darüber befindet, was aus dem erzieherischen Wort wird, ob es angenommen wird oder nicht, richtig oder falsch verstanden wird.

In dieser Geschichte „Du bist kleiner als Dein Partner“ wird wohl folgendes klar:

1. Der Knabe, atheistisch erzogen, macht sich selber Gedanken und findet selber denkend gerade nicht die Gottlosigkeit seiner Erzieher.
2. Der Knabe, atheistisch erzogen, verbleibt nicht im Bereich der von ihm selber in die Wege geleiteten auch religiösen *Denkbewegung*, sondern er schreitet zur *Tat*: er mutet sich auch die dazu fällige Entscheidung zu, er läßt sich taufen.
3. Der Knabe, atheistisch erzogen, wünscht sich für sein religiöses Existential die Gemeinschaft seiner Familie, traut sich freilich auch die Einsamkeit zu, in die ihn seine religionslose Familie gehen läßt.
4. Der Knabe, atheistisch erzogen, plädiert für eine religiöse Erziehung, in welcher gegen das atheistische Wort seiner Erzieher die religiöspädagogische Initiative der Eltern vortritt sowie die persönliche Initiative des Kindes; er plädiert für eine Glaubenserziehung, in der die Erzieherwirk-

⁵ Vgl. M. Aly/A. Grüttner, *Unordnung und frühes Leid*. Kindererziehen 1972 und 1982, in: K. M. Michel/T. Spengler (Hrsg.), *Kursbuch 72: Die neuen Kinder*. Berlin 1983, 43f.

samkeit in dem Maße sich zurückzunehmen hat, in welchem die diesbezügliche Fähigkeit des Kindes sich weiterentwickelt.

Dem entspricht:

5. Der Junge, ein Glaubender, wendet sich gegen (traditionelle) religiöspädagogische Bevormundung: zur Konfirmation soll niemand geschickt werden, sondern dahin kann einer allein von sich aus gehen.

6. Der Junge, ein Glaubender, mutet sich in einem schulischen Umfeld, in welchem die meisten nicht in die Kirche gehen, zu, religiös zu leben.⁶

Die Dramatik des Wortes resultiert also daraus, daß das Element „Du, Verkündiger oder Religionslehrer“ kleiner ist als die drei anderen Elemente des Wort-Dramas, die da ins Spiel kommen. Doch diese Dramatik steigert sich. Die innere Spannung der Verkündigung, des Religionsunterrichts, des pastoralen Gesprächs erweist sich als noch viel lebendiger – aber auch unberechenbarer –, wenn wir bedenken: Du bist auch *größer* als Dein Wort; Du bist auch *größer* als die Sache, die Du sagst; Du bist auch *größer* als Dein Partner, der Hörer, der Schüler.

4. Du bist größer als Dein Wort!

Du bist es ja, der sich gerade zu diesem Wort entschlossen hat, denn Du hättest auch ein anderes Wort wählen können. Du selber bestimmst Dein Wort.

An einem Ostermontag, beim Fest des Evangeliums von den Emmausjüngern, war vor langer Zeit einem Prediger im Gottesdienst jemand richtig eingeschlafen, auf der Empore direkt der Kanzel gegenüber – rief da der Prediger in die Gemeinde hinein: „Es brennt! Es brennt!“ Worauf, aufwachend, der Schläfer erschrocken fragt: „Wo brennt's?“ Darauf der Prediger, dem Text des Evangeliums (Lk 24,32) entsprechend: „In der Jünger Herzen!“.⁷

Der Prediger, der Katechet: Du selbst bestimmst Dein Wort. In diesem Sinne bist Du größer als Dein Wort. Du bist dies aber noch in einem weiteren Sinne. Du verhältst Dich zu Deinem Wort wie die Quelle zum Wasser. In Dir ist stets mehr, als sich in Deinem Wort aussagt, Du bist als Ursprung Deines Wortes ihm überlegen; Du kannst Dich nämlich zu Deinem Wort so oder anders verhalten. Du kannst zum Beispiel Dein Wort in der Predigt, in der Katechese, im pastoralen Gespräch einfärben: mit

⁶ Vgl. E. Groß, *Mit Schülern neu zur Sache kommen. Unterricht als Spurensicherung. Beispiel: Religion in Schule und Gemeinde*. Heinzberg 1985, 14f.

⁷ Vgl. G. Heinz-Mohr, *Das vergnügte Kirchenjahr. Heitere Geschichten und schmunzelnde Wahrheiten*. Gütersloh 1977, 76.

Wahrhaftigkeit oder mit Verstellung, mit Engagement oder mit Distanziertheit.

Eine realistische Mentalität für Religionslehrer und Prediger weiß also auch um diese Tatsache: Du bist größer als Dein Wort.

Das ist eine erregende, gärende und ziemlich brisante Angelegenheit. Denn ihr zufolge definierst Du zum Beispiel den Ton, in welchem über Papsttum und Papst gesprochen wird: zynisch, resignativ, konstruktiv, fundamentalistisch; dumm, gerecht, naiv, wütend – oder in fairem „Sentire cum ecclesia“. Denn ihr zufolge definierst Du auch Anzahl, Art und Gewichtung der Argumente in Sachen „Sexualität“, „Zölibat“, „Frau in der Kirche“, „Sonntagsgebot“, „Inkulturation“, „Ökumene“, „Missio canonica“ – aber nicht allein in diesen Sachen, sondern generell.

Du bist größer als Dein Wort: eine höchst brisante Geschichte in Predigt, Religionsunterricht und pastoralem Gespräch.

5. *Du bist größer als die Sache!*

Der Computer ist dies nicht. Er ist in vielerlei Hinsicht größer als Du, aber er ist nicht größer als die Sache, die er ausdrückt. Doch Du bist es. Du sprichst nicht in einem rein technischen Informationssystem – es läge unterhalb unserer Sprache. Charakteristisch für unsere Sprache ist ja der Sprechende, der im Grunde zu *allem* hinreicht, der nicht zu einem engen binären Code verdonnert ist.

Du, der Du sprichst, hast für Dich den Horizont des *Ganzen* offen. Du kannst deswegen von dieser Sache sprechen oder von einer anderen. Du kannst einen Punkt hinter eine Sache dort setzen, wo es auch weitergehen könnte. Du könntest an der Stelle, an der Du aufhörst, durchaus weiterreden von der Sache: jetzt, hier und so.

Du bist größer als die Sache: in Religionsunterricht und Verkündigung ebenfalls ein brisanes und böiges Faktum, denn Du kannst in der Darstellung der Schöpfungsgeschichte da den Punkt machen, wo ihn die Fundamentalisten gern sähen. Du kannst in Deinem Wort über Jesus Christus dort den Punkt machen, wo ihn ein purer Humanismus setzt. Du kannst in Deinem Wort über das Kind den Punkt an der Stelle anbringen, an welcher René Descartes († 1650) ihn tat, so daß Kindheit, infolge des Punktes an dieser Stelle der „Sache“, bloß als bedauernswerter und beklagenswerter Zustand erscheinen kann, gekennzeichnet durch Abhängigkeit, Unvernünftigkeit und Fremdbestimmung.

Wer also um eine realistische Mentalität für Prediger, Religionslehrer und Seelsorger ringt, der muß auch darum ringen, daß klar ist: Er ist immer größer als die Sache, die er vorzubringen hat.

6. Du bist größer als Dein Partner!

Du, Religionslehrer und Seelsorger, triffst in Deinem Wort auf Deinen Partner, den Schüler, den Hörer. Doch Du bist nicht nur Dein Wort. Du gehst nicht auf in Deiner Ver-Wortung. Du erschöpfst Dich nicht in dem, was der Hörer von Dir hört. Hinter Deinem Wort stehst Du, und dieses Du ist viel mehr als das Wort, das es an den Hörer richtet.

Der Hörer braucht die Gestalt Deines Wortes, in ihr nimmt er Dich wahr. Doch Du bist mehr als bloß diese Wort-Gestalt; Du bist auch das, was in der Gestalt Deiner Gestik und Mimik vorkommt, in Deinen angstfeuchten Händen und Deinen müden Augen. Du bist auch das, was für den Hörer gar nicht Gestalt angenommen hat: Deine geheimen Gedanken und Deine – eben erwähnte – Art, Dich zu Deinem Wort zu verhalten: heilig oder scheinheilig zum Beispiel.

Das, was der Hörer von Dir, der Du Dein Wort zu ihm schickst, erfährt, ist nie Dein Ganzes, ist nie das Geheimnis, das Du selber immer auch bist und bleibst.

Da ist also ein Mehrwert, der beim Hörer und Schüler nicht ankommen kann, den er nicht verstehen wird; und Du darfst nicht unbewußt dahin kommen anzunehmen, der Schüler und Hörer müsse Dich doch inzwischen so gut kennen, daß er ...

Du bist eben größer als Dein Partner: ein sechstes und letztes Element im Wort-Drama aller Verkündigung und Unterweisung, das im Bewußtsein des Sprechenden sein muß, will denn seine Mentalität realistisch sein.

Konsequenzen aus dem Wort-Drama

Indem die Predigt, der Religionsunterricht, das pastorale Gespräch durch das Wort – und zwar als Wort Gottes im Menschenwort – bestimmt sind, spielt darin diejenige Dramatik *immer* und *überall* eine große Rolle, die aus diesem Kleiner-sein und Größer-sein jedes dieser vier Pole zu jedem dieser vier Pole sich entwickelt und gestaltet: Du, die Sache, das Wort, der Partner.

Realistisch ist die Mentalität des Verkündigers also allein dann, wenn er diese vierfach gegründete und vielfältig und dynamisch und spannend sich darstellende Dramatik in Predigt und religiöser Unterweisung zu registrieren, zu veranschlagen, zu berücksichtigen vermag.

Eine aus der Dynamik des Wort-Dramas realistisch abgeleitete Folgerung – z. B. bezüglich uniformer Glaubensbücher – finde ich in jener Äu-

Berung Joseph Kardinal Ratzingers, die dieser dem Journalisten Marius Langer gemacht hat: „Was in Rom gesagt wird, kann gar nicht in allen Sprachen gesagt werden.“⁸

Als kaum realistisch – von der Warte des Wort-Dramas aus – erscheint mir die Forderung, der Religionsunterricht solle aus der schulischen Stundentafel entfernt werden, da „der Schüler“ bezüglich dieses Schulfachs inzwischen ein Bündel an Interesselosigkeit, Verdrossenheit und Bremskraft geworden sei. Wer bloß so argumentiert, hat das Wort-Drama als *Ganzes* zu veranschlagen unterlassen.

1. *Du bist kleiner als Dein Wort!*

Es ist die Ohnmacht des Predigers, Religionslehrers, Seelsorgers, daß er sich in seinem Wort exponiert, in ihm fixiert und preisgegeben ist. Es handelt sich um die Ohnmacht, daß zudem sein Wort nicht nur *sein* Wort ist, sondern das Wort *Gottes*. Aus diesen beiden Fakten resultiert u. a. eine zweifach gegründete Verantwortung für das Wort: 1) Sein Wort muß das Wort Gottes zur Geltung bringen. 2) Sein Wort muß, einmal draußen und mit Eigenleben versehen, aufbauen; es darf nicht zerstören: weder das Evangelium noch den Hörer, den Schüler, den Ratsuchenden. Diese doppelte Verantwortung konkretisiert sich z. B. in Regeln, die für kindgemäßes Erzählen biblischer Texte, gelten sollten: Regeln, wie sie etwa Dietrich Steinwede⁹ formuliert hat:

1. Da Kinder sich direkt und konkret äußern, indem sie Tatsachen hart nebeneinander stellen, da sie in Satzreihen denken, lautet eine erste Regel für das kindgemäße Erzählen: es wird in gleichgeordneten Hauptsätzen erzählt, durch die leistungsstarke Konjunktion „und“ („und da“) miteinander verbunden; und werden sie einander entgegengesetzt, dann geschieht es durch das kräftige „aber“.
2. Die kindliche Sprache bevorzugt als syntaktische Struktur den kurzen Satz, den parallelisierenden, linearen Sprachvollzug.
3. Für den Erzähler folgt daraus: Weist eine Erzählvorlage geschachtelte Satzkonstruktionen auf, dann muß er sie in beigeordnete Kurzsätze auflösen. Dadurch fallen Nebensätze weg, Nebensätze, die ohnehin immer einen Realitätsverlust bedeuten, weil sie die Aussage um einen

⁸ J. Ratzinger im Gespräch mit M. Langer, in: *Das Gewissen, die Moral und der Papst*. Erkundigungen von Hubert Schöne und Marius Langer. Bayerisches Fernsehen am 18. April 1991.

⁹ Vgl. D. Steinwede, *Zu erzählen Deine Herrlichkeit. Biblische Geschichten für Schule, Haus und Kindergottesdienst*. München 1967, 147–157.

Wirklichkeitsgrad zurücknehmen. Beispiel: Mk 9,25 (Heilung des fall-süchtigen Knaben): In der Vorlage heißt es: Ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest. Unter Anwendung unserer Regel 3 lautet der Text: Fahr aus: Ich befiehle es dir.

4. Syntaktisch kurz erzählen, das bedeutet, das Verb bevorzugen. Wer im Erzählen das Verb bevorzugt, der erzeugt dadurch erzählend Handlung und Bewegung.
5. Verbal angelegt ist auch die direkte Rede, und der Erzähler benutzt sie – das ist der Inhalt dieser neuen Regel –, wo er eindringlich werden will. Das bedeutet: Er muß häufig die in der Vorlage gegebene indirekte Rede in eine direkte Rede umsetzen. Beispiel: Mk 10,48. Da heißt es in der Vorlage: Und viele bedrohten ihn, er solle stillschweigen. – Entsprechend unserer Regel erzählen wir: Viele bedrohen ihn: Schweig still. Man hat die direkte Rede das Hochrelief in der Erzählung genannt; das also, was hervortreibt, was die Situation dem Hörer nachhaltiger auf den Leib rückt.
6. Direkte Rede bedeutet Verzicht auf den Konjunktiv. Unsere Regel lautet also: Alles Erzählen im Indikativ und Imperativ.
7. Das Tempus des Erzählers ist die Vergangenheit; die Vergangenheit, die man als „Domäne des Epischen“ bezeichnet hat, und im Verhältnis mit der im Imperfekt erzählten Erzählung bringt dann das herzugeholte Präsens der direkten Rede ein Moment dramatischer Spannung in die Erzählung.
8. Erzähle entfaltend! Auch das ist eine Erzählregel. Der Erzählende macht auf diese Weise die vorhandenen Sprachformen breiter, ein wenig epischer. Damit bringt er die drängende Flüchtigkeit der Dinge zur Ruhe. Er stellt vor, er deutet, er zeigt.

Der in diesen Regeln intendierte „Kerygmatiker“ als Erzähler weiß um die „gebärende Kraft der Worte, die Kommunikation herzustellen vermag zwischen jener Welt, in welcher Gott in seinem Sohn leibhaftig handelt, und der Welt von heute“, wie D. Steinwende sagt¹⁰: also zwischen den Elementen „Du, Prediger, Religionslehrer, Seelsorger“, der „Sache“ und dem heutigen Hörer, Schüler, Ratsuchenden.

2. Du bist kleiner als die Sache, die Du sagst.

Die Dramatik des Kleiner-seins spitzt sich auf eine fundamentale Weise zu, wenn es um die „Sache“ Gottes geht.

¹⁰ Ebd., 147.

Aus der diesbezüglichen Dramatik „Du bist kleiner als die Sache, die Du sagst“ folgt deswegen mindestens ein Vierfaches:

1. Die Mentalität des Lehrers gehört mit zu dem, was Wolfgang Schulz die anthropogenen Voraussetzungen des Unterrichts nennt¹¹ – auch wenn sie dort als Bestimmungsfaktor des Unterrichts nicht eigens aufgeführt ist –, und für Predigt und pastorales Gespräch gilt dies genauso.

Realistisch ist des Sprechenden Mentalität, die wir bislang lediglich unter formalen Aspekten angeschaut haben, allein dann, wenn sie *wesentlich* das zum *Inhalt* hat, was sehr schön Leonardo Boff¹² in folgendem Gleichnis ausdrückt:

„Ein Zug eilt seinem Ziele zu. Er blitzt in der Sonne. Wie ein Pfeil durchschneidet er die Felder, durchbohrt Gebirge, schießt über Flüsse hinweg und durchquert Städte. Wie ein Faden in Bewegung gleitet er dahin – ohne Hindernisse, vollendet in Farbe, Form und Geschwindigkeit.

Im Innern des Zuges spielt das menschliche Drama. Da sind Menschen aus allen Völkern. Menschen, die plaudern, und Menschen, die schweigen. Menschen, die arbeiten, und Menschen, die ausruhen. Menschen, die in die Landschaft schauen, und Menschen, die sorgenvoll ihren Geschäften nachgehen. Menschen, die geboren werden, und Menschen, die sterben. Menschen, die lieben und blindlings hassen. Menschen, die über die Fahrtrichtung diskutieren: Der Zug hat ja die Richtung verfehlt! Menschen, die fürchten, sie seien in den falschen Zug gestiegen. Menschen, die gegen den Zug protestieren: Man hätte überhaupt keinen Zug bauen dürfen, er macht nur Schmutz! Menschen, die schnellere Züge planen. Menschen, die den Zug akzeptieren und dankbar seine Vorzüge genießen. Menschen, die sich keine Fragen stellen; sie wissen, daß sie ans Ziel kommen werden – warum sich aufregen? Unruhige Menschen, die in die vorderen Wagen stürmen: Sie wollen noch schneller ankommen. Menschen, die widerstreben: Sie laufen gegen die Fahrtrichtung; absurderweise rennen sie in den letzten Wagen, denn sie denken an Flucht.

Der Zug aber läßt sich nicht beeindrucken und strebt unbeirrt seinem Ziel zu. Geduldig trägt er alle, den Überdrüssigen und den Engagierten. Freundlich fährt er auch die Protestierenden. Niemanden läßt er auf der Strecke. Allen bietet er die Chance einer herrlichen, glücklichen Fahrt. Alle sollen in die Stadt der Sonne und der Erholung gelangen. Alle Fahrgäste fahren gratis. Keiner kann aussteigen oder fliehen. Sie sitzen im

¹¹ Vgl. W. Schulz, *Unterricht – Analyse und Planung*, in: P. Heimann/G. Otto/W. Schulz, *Unterricht, Analyse und Planung*. Hannover, Berlin, Darmstadt, Dortmund 1965, 36.

¹² L. Boff, *Erfahrung von Gnade. Entwurf einer Gnadenlehre*. Düsseldorf 1978, 11–12.

Zug. Freiheit gibt es nur innerhalb des Zuges. Man kann nach vorn oder nach hinten gehen, man kann die Wagen umbauen oder sie lassen, wie sie sind, man kann die Landschaft genießen oder sich über die Nachbarn ärgern, man kann sich göttlich über den Zug freuen oder ihn zum Teufel wünschen. Alles das hindert ihn nicht, seinem sicheren Ziel zuzueilen und seine Fahrgäste alle höflich mit sich zu führen.

Da gibt es in der Tat Menschen, die den Zug akzeptieren, sich über ihn freuen, seine Geschwindigkeit genießen und die herrliche Landschaft bewundern. Sie schließen Freundschaft mit den Mitreisenden. Sie sorgen dafür, daß alle sich wohl fühlen. Sie kämpfen mit denen, die die Wagen beschädigen und ihre Brüder belästigen. Aber über allem Streit und über allem Sonnenschein vergessen sie nicht den Sinn der Reise. Wie herrlich ist es, daß es einen Zug gibt, der uns im Handumdrehen in die Heimat bringt, wo wir alle voll banger Spannung erwartet werden. Die Umarmungen werden lang dauern, und die Liebe wird kein Ende haben.

Die Gnade, die die Welt befreit, gleicht einem Zug. Das Ziel der Reise ist Gott. Und auch der Weg ist Gott; denn der Weg ist das Ziel, das sich als vorweggenommen erweist, sich langsam verwirklicht und die Menschen auf die Reise schickt. Die Gnade trägt alle und schenkt sich allen als Chance einer guten Fahrt – auch den Rebellen, Ränkeschmieden und Trägen. Ablehnung vermag den Zug nicht zu verändern. So ist es auch mit der Gnade. Wer sich verändert, ist allein der Mensch. Er verdirbt sich seine Reise. Aber er wird mitgenommen – im selben Schwung und in aller Freundlichkeit. Gott, der Gnade ist, ist auch ‚gütig zu Undankbaren und Bösen‘ (Lk 6,35).

Ja zum Zug sagen, sich seines Weges freuen, mit ihm fahren, den Schicksalsgefährten wohlwollen – das heißt, das Fest der Ankunft schon vorwegnehmen. Auf die Reise gehen ist schon zu Hause angekommen. Das ist Gnade, Gnade, ‚die Seligkeit im Exil, Seligkeit, die Gnade in der Heimat ist‘. Das ist der Himmel.

Den Zug ablehnen, die Fahrt behindern und in blanker Illusion gegen die Fahrtrichtung laufen, als könne man entfliehen – das heißt die absolute Vergeblichkeit vorwegnehmen. Der Zug rollt immer weiter in seine Richtung und nimmt auch den Renegaten mit. Gott verändert sein bedingungsloses Schenken nicht. Der Mensch, ja, er ändert sich. Sein Scheitern wird um so größer sein, je mehr er weiß, daß er trotz allem in aller Güte getragen ist. Das ist die Hölle.“

Realistisch ist die Mentalität des „Kerygmatikers“ nur dann, wenn sie inhaltlich durch und durch davon angetan ist, daß – so unwahrscheinlich es ist – diese unsägliche Gnade waltet: so groß und gewaltig ist die „Sache“, die der Prediger, Religionslehrer, Seelsorger zu sagen hat.

Das hier bewußt Gemachte ist keine Mystifizierung der Erfolglosigkeit in Predigt, Religionsunterricht oder Seelsorge – nach dem Motto „Tröste Dich, Gott wird's schon richten!“ – , sondern das ist blanke und pure Realität: Gott ist inwendig ganz Gnade, und er ist – wenn er sich äußert – immer ganz der Inwendige.

Die Mentalität des Predigers, des Religionslehrers, des Seelsorgers stellt eine didaktische Größe dar, die in sein Tun wirksam eingeht, und deswegen ist es nicht egal, ob diese Mentalität hinreichend realistisch ist – auch bezüglich der Realität von Gottes Gnade.

2. Aus der Dramatik „Du bist kleiner als die Sache, die Du sagst“ resultiert auch der Entscheid für die sprachliche Ikone im Religionsunterricht. Die Ikone, das Bild-Wort, wirkt als eine Art „Sonde in das Geheimnis“¹³, in die unsagbare Größe der „Sache“, die der Religionslehrer zu sagen hat. Das Wort, das Ikone ist, liefert eine ganze Ladung von Bedeutungen auf einmal. Ikonografische Sprache ist mächtiger als eindeutige Sprache, „denn sie allein sendet Licht in das Geheimnis“¹⁴ und reflektiert es.

Es ist Robert Farrer Capon, Pfarrer in einem kleinen Ort in der Nähe von New York und Professor für Dogmatik an der Theologischen Hochschule in Garden City/N. Y., der recht anschaulich auf den wahren Charakter der bildhaften Sprache zeigt: „Sie ist unbequem, flüchtig und feuergefährlich.

Eindeutige Wörter sind wie so manches Holzscheit: nützlich, verhältnismäßig ungefährlich aufzubewahren; sie verschmutzen nicht und lecken nicht.

Bildhafte Wörter gleichen eher Superbenzintanks oder Atomreaktoren: sie sind vielseitiger verwendbar, aber hundertmal schwieriger zu handhaben – und sie bringen jederzeit Gefahr.“¹⁵

Bildhafte Wörter sind zwar schwierig zu handhaben und ziemlich gefährlich, aber sie genießen einen interessanten Ruhm: den Ruhm nämlich, gerade nicht mit einem einzigen Sinn ein für allemal herumzuliegen, sondern im Geist jener, die da zum Hören gekommen sind, wahre Pfingstfeuer entfachen und unwahrscheinliche Vitalität in diesen Menschen entwickeln zu können.¹⁶

„Du bist kleiner als die Sache, die Du sagst“, und aus diesem Grunde wird das didaktische Erfordernis akut, die große „Sache“ mit der Sonde

¹³ R. F. Capon, *Der göttliche Fuchs. Pirschgänge im theologischen Revier*. Olten-Freiburg i. Br. 1976, 33.

¹⁴ Ebd., 34.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. E. Groß, *Religionsunterricht auf der Suche*. Eichstätt-Wien 1990, 2–42.

der Ikone, des Bild-Wortes, zu entdecken: die große „Sache“ als Wahrheit (a-létheia) sich offenbaren zu lassen.

Ein Meister solch ikonografischer Didaktik ist der Prophet Hosea. So verblüffend kühn und ungewohnt heftig hat selten jemand von Gott gesprochen wie dieser Mann. In einer Fülle von neuen, von erstaunlichen, von befremdlichen Bildern, in einer Überfülle von Anschauung kommt das Unbegreifliche und Liebe an diesem Gott einem nahe, wenn Hosea, Prophet im 8. Jahrhundert vor Christi Geburt in Israels Norden, Gott offenbart als die Bärin: „Ich falle euch an wie eine Bärin!“ (Hos 13,6.8); wenn er ihn findet als den Vogelfänger: „Ich hole sie herunter wie die Vögel des Himmels!“ (Hos 7,11–16a); wenn er Gott entdeckt als Eiter: „Ich bin wie Eiter für Ephraim!“ (Hos 5,11–13); wenn er Gott spürt als den geplagten, aber unerschütterlichen Liebhaber: „Ich will ihr zu Herzen reden!“ (Hos 2,4–17): ihr, der Dirne Israel; der Dirne Volk Gottes.¹⁷

Bei Hosea Predigen, Religionsdidaktik, Seelsorge lernen, in kühnsten Bildern die große „Sache“ immer wieder neu, immer wieder anders, immer wieder schöner aufscheinen lassen, in abenteuerlichen und verrückten Ikonen der großen „Sache“ die Ehre geben, weil Du kleiner bist als die Sache, die Du sagst: das erweist sich als zweites didaktisches Erfordernis im Wort-Drama.

3. Eine dritte Forderung, die von der Dramatik „Du bist kleiner als die Sache, die Du sagst“ ausgeht, lautet: Entdecke und realisiere für Predigt, Religionsunterricht und Seelsorge die Sakramente wieder!

Das heißt: lerne für Dich und für Deine Hörer, Schüler, Gemeindeglieder die sakramentale Annäherung an die große „Sache“, denn diese Weise der Annäherung kann zu einer regelrechten *Begegnung* mit der großen „Sache“ führen, zu einer richtigen *Initiation* in die große „Sache“ hinein.

Eine schöne Schule, diese sakramentale Annäherung an die große „Sache“ zu lernen, stellt zweifelsohne Leonardo Boffs „Kleine Sakramentenlehre“¹⁸ dar.

4. Aus der Dramatik „Du bist kleiner als die Sache, die Du sagst“ röhrt sich eine vierte Option, und die heißt: Mache Dich im Rahmen Deiner Möglichkeiten zum Medienproduzenten! Mache Dich auf den Weg zur „Sache“, indem Du selber kreativ wirst und zur „Verherrlichung“ der gro-

¹⁷ Vgl. E. Groß, *Gott, der wie die Bärin ist. In kühnen Bildern glauben und beten lernen*. Meitingen-Freising 1989.

¹⁸ L. Boff, *Kleine Sakramentenlehre*. Düsseldorf 1976.

ßen „Sache“ beiträgst durch die eigene Erfindung und Gestaltung von Medien für Seelsorge und Religionsunterricht, die geeignet sind, die „Sache“ zum Leuchten, zur Geltung kommen zu lassen; ihre Hoheit, ihre Unverfügbarkeit, ihre doxa.¹⁹

„Du bist kleiner als die Sache, die Du sagst,“ und darum gilt didaktisch im Bereich der anthropogenen Voraussetzungen aller Rede von Gott das Erfordernis: in der Mentalität des Predigers, des Religionslehrers, des Seelsorgers ist inhaltlich bestimmend das Bewußtsein von der Realität der Gnade unseres Gottes. Aus demselben Grund gibt es die didaktische Option für die sprachliche Ikone, das Bild-Wort, als Sonde in das Geheimnis hinein. Es kommt ebenfalls daher – drittens – der didaktische Entscheid für das Lernen sakramentaler Annäherungen an die große „Sache“. Und schließlich röhrt sich von da aus die Option: Mache Dich im Rahmen Deiner Möglichkeiten zum Medienproduzenten!

3. Du bist kleiner als Dein Partner, dem Du's sagst!

Der Prediger, der Religionslehrer, der Seelsorger ist nicht seines Partners Freiheit, nicht dessen Antwortgeben. Doch weil das so ist, folgt aus dieser Tatsache keineswegs ein Plädoyer für ein Laissez-faire-Gebaren, keineswegs ein Laufenlassen. Der realistischen Mentalität ist klar: so etwas läßt einfach die „Sache“ nicht zu, die „Sache“ des Evangeliums nicht.

Aus der Dramatik des Kleiner-als-der-Partner kommt u. a. allerdings zwingend die Pflicht zu didaktischem Vorblick heraus: Es ist jener Vorblick, in welchem der Prediger, der Religionslehrer, der Seelsorger mit der Freiheit seines Partners zugleich dessen Bedrohtheit und Gefährdung auszumachen sucht, weil er eben dessen Gelingen, Glück und Heil will.

Gerade weil er kleiner als sein Partner ist, verlangt sein diesbezüglicher Realismus jenen Vorblick, der zwar dieses Element des Wort-Dramas nicht aufhebt oder unerheblich macht, wohl aber bewirkt dieser Kleiner-als-der-Partner-Realismus, daß der „Kerygmatiker“ die „Größe“ des Partners dadurch „Größe“ sein läßt, daß er – z. B. als Religionslehrer – den Schüler in dessen Gehege von Bedrohtheit und Gefährdung eben auf die Weise entscheidungsreif werden läßt, daß er mit ihm geht und argumentiert und nahe ist.

Ein Beispiel derartigen didaktischen Vorblicks sei skizziert. Es geht in diesem Beispiel um des Religionslehrers Vorblick auf Praxis und Wirkung der sog. Fantasy-Rollenspiele.

¹⁹ Vgl. den Versuch, den „Himmel“ im Foto medial nahezubringen. E. Groß, *Wenn in deiner Wüste sich der Himmel auftut*. Meitingen-Freising 1987.

Auszug aus einem Gespräch des ehemaligen amerikanischen Rockmusikers Bob Larson mit einem Jugendlichen²⁰:

„Ich spiele einen Priester. Er hat übernatürliche Kräfte wie ein Zauberer. Aber er tut nur Gutes – folglich ist auch nichts dabei“, argumentierte Robert. „Das wollte ich ihnen nur mal sagen, daß Sie dieses Spiel richtig verstehen. Alles ist Phantasie. D & D (Dungeons and Dragons) hat nichts mit Hexerei zu tun. Es ist das cleanste, lustigste und herausforderndste Spiel überhaupt.“ „Ist es nicht gefährlich, mit okkulten Dingen herumzuexperimentieren, auch wenn man es nur in Gedanken tut?“ gab ich zu bedenken. „Quatsch“, meinte Robert, „man will damit doch nur seine Phantasie und seine Reaktionen testen.“ „Aber deine Figur, der Priester, bedient sich okkuler Kräfte ...“ – „Ach, das passiert doch alles nur in den Köpfen der Spieler, es hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun.“

Das ist Robert. In seinem Augen wirkt das Fantasy-Rollenspiel „Dungeons and Dragons“ (Kerker und Drachen) einfach bloß als intellektuelle Herausforderung, interessant, spannend, „turbogeil“ eben. Robert spielt das „D & D“ täglich etwa 5 bis 6 Stunden lang.

Das ist das eine. Ein anderes ist dies²¹: Als der Spielcharakter, den ein Siebzehnjähriger als Rolle in „D & D“ hatte, im Spiel zu Tode kam, stürzte sich auch der Junge ins Meer. Beim „D & D“ verlor in einem Kampf der Spielcharakter, den ein Zwölfjähriger hatte; darauf sprang der Junge aus dem Fenster – tot. Ein anderer Zwölfjähriger erschoß im Zuge seines Spiels zuerst seinen sechzehnjährigen Bruder, dann sich selbst. Ein vierzehnjähriger Pfadfinder nahm aufgrund seines Spielerlebens beim „D & D“ ein Gewehr mit in die Schule; er streckte vier Menschen nieder: den Rektor und drei andere Leute.

Zwischen dem einen – Robert – und dem anderen – den Tragödien –: das Spiel. „D & D“, Kerker und Drachen, vereinigte zwei bis vier Spieler und einen Spieelleiter. Es gilt, eine Reihe von Abenteuern zu bestehen.

Jeder Spieler übernimmt einen Spielcharakter: Mensch, Zwerg, Priester, Kämpfer, Zauberer, Dieb ... Die Spieler werfen zehn- und mehrseitige Würfel, um für ihr neues Ich den Grad der Intelligenz und die Eigenschaften festzulegen. Dieser Spielcharakter bekommt anschließend einen erfundenen Namen und eine glaubhafte Biografie. Dann geht es an: es ist ein Weg durch schwieriges Gelände mit schwer zu bestehenden Aufgaben; ein Weg, auf dem Dämonen und Monster drohen; sie müssen mit

²⁰ B. Larson/J. Steigelmann, *Geht unsere Jugend zum Teufel?* Neuhausen-Stuttgart 1990, 36.

²¹ Ebd., 40.

Zauberworten, die man beherrschen sollte, und mit Gewalt vertrieben werden. Welche Bestien einem begegnen, bestimmt der Spielleiter. Er legt auch die Situationen fest, in denen der Spielcharakter sich bewähren muß. Was jeweils dann passiert, entscheidet sich mit Hilfe eines Regelwerkes, in dem z. B. ein detailliertes Kampfsystem gegeben ist, auch ein Magiesystem mit Zauberworten und entsprechenden Anwendungsregeln. Erfolg oder Mißerfolg wird durch den Würfel in Verbindung mit den jeweiligen Charaktereigenschaften bestimmt.

Charakteristisch für das „D & D“ ist die Tatsache, daß sein Konzept – es gibt verschiedene Versionen des Spiels – mehr oder weniger stark satanistisch orientiert ist. Da heißt es z. B.: „Die Beschwörungs- und Zauberformeln sind ein unverzichtbarer Teil des Spiels. Sie müssen unbedingt laut gesprochen werden!“ Die Formeln seien göttlichen Ursprungs. Sie seien um so wirkungsvoller, je fester sie im Kopf des Spielers verankert seien. Deswegen solle man eben möglichst viele dieser Formeln auswendig lernen. Im Regelwerk wird auch nicht selten empfohlen, sich eines Zaubertranks zu bedienen; oder des Pentagramms – jenes Kreises mit den sternförmig angebrachten fünf Zacken –, um Böses abzuwehren.

Robert also erblickt in diesem Spiel allein die intellektuelle Herausforderung. Bob Larson sieht darin zudem Bedrohung und Gefährdung des Jungen.

In einer Art didaktischen Vorblicks geht er mit dem Jungen und argumentiert mit ihm²²: „*Deine Rolle in D & D ermöglicht es dir, gefühlsmäßig über deine eigenen Grenzen hinauszugehen, und das ist gefährlich ... Du schaffst dir ein zweites Ich, und es besteht Gefahr, daß deine Rolle und du, daß ihr miteinander emotional verschmelzt. Dadurch werden die aktuellen Charakterzüge und gewalttätigen Tendenzen deiner Rolle Teil von dir.*“

Die hier angesprochene Bedrohtheit und Gefährdung des Jungen spielt eine Herstellerfirma – wie könnte es anders sein – natürlich herunter: „Monopoly mache schließlich auch nicht aus jedem Spieler einen Grundstücksspekulanten“²³, wobei aber noch längst nicht ausgemacht ist, ob Monopoly „kapitalistische“ Tendenzen im Heranwachsenden nicht tatsächlich fördern kann.

Der Werbung dieser Herstellerfirma steht auf jedem Fall die Tatsache entgegen, derzufolge Jugendliche gestehen, sie seien durch D & D und andere Fantasy-Rollenspiele zum Okkultismus und Satanismus gekommen.

²² Ebd., 45.

²³ Ebd., 39.

Dem stehen auch die eingangs erwähnten Tragödien entgegen. Und bedenkenswert ist zudem, daß junge Spieler erklärten, das D & D-Spiel funktioniere nicht, wenn man in ihm christliche Wertmaßstäbe für seine Spielentscheidungen zugrunde lege. Die Akteure müssen sich notwendigerweise und ausschließlich tragen lassen von Charakteren, die skrupellos bloß den eigenen Vorteil realisieren. Mit Ethik läßt sich hier nichts machen.

Aus der Dramatik „Du bist kleiner als Dein Partner“ ergibt sich also u. a. einmal dieser dargestellte didaktische Vorblick, der den Schüler in dessen Freiheit halten will, ihn gegen Hörigkeit und Selbstbetrug stark machen möchte.

Es ergibt sich hier u. a. allerdings noch ein zweites, nämlich des Religionslehrers Weg in die Schule beim Schüler, des Religionslehrers Bewunderung des Schülers, der – wie Max – inmitten einer nachchristlichen Welt sich in aller Freiheit für das Evangelium entscheidet.

„Du bist kleiner als Dein Partner“, das kann ja auch heißen: der Schüler ist dem Lehrer über in dem, was da Credo ist.

Es gibt diese Schüler-Schule, in welche Religionslehrer zum Lernen gehen.

Prediger, Religionslehrer, Seelsorger: Sie müssen derartige Konsequenzen aus dem Wort-Drama ziehen, wenn sie realistisch sein möchten. Das Wort Gottes hat seine Epiphanie eben – gottgewollt und gottermöglich – im Wort des Menschen. In letzterem muß es zur Geltung kommen. Im Wort des Menschen kommt das Wort Gottes zur Verherrlichung. Da hat es seine Glorie, dramatisch und spannend.